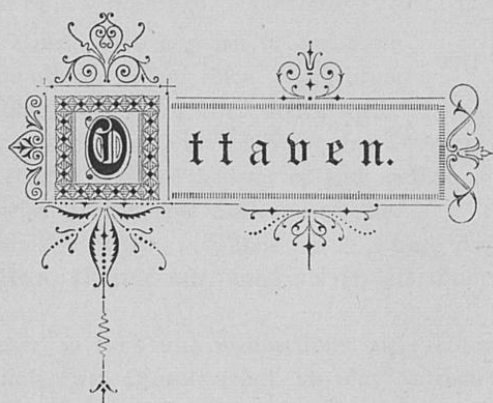




Hunger.

Am Besten wird gegessen in der Welt
In Hamburg, diesem edlen Beefsteakhorte,
Und hier, doch selten ohne vieles Geld,
Ganz ausgezeichnet, in der That, bei Pfordte.
In „Wilken's Keller“, wenn es euch gefällt,
So hießen früher jene Schlemmerworte.

Mais à Paris? . . . „Mais oui . . . „Café Anglais . . .“
Nein, Pfordte nur, entscheid' ich als Gourmet.

Ja, wär' so kund und weitberühmt mein Name,
Den stolz Herr Pfordte trägt, ich wär' zufrieden.
Von Zungen viel fliegt aus der wonnesame,
Wie einst Homer ihn streute dem Peliden.
Ist das nicht größte Trommel und Reklame,
So kann ich wahrlich bessere nicht schmieden.
Liest Pfordte diese kleine Rhapsodie,
Er schickt mir gleich zwei Flaschen Pommery.

Ah, Pommery, du der Champagner Krone,
Von allen Sorten lieb' ich dich zumeist.
Du wunderbarer, stiller Cicerone,
In welche Himmel führst du meinen Geist.
Durch dich vergeß' ich alle Erdenfrohne,
Hast du mich sanft dem grauen Tag entgleist;
Zwar bleibt verschieden immer der Geschmack,
Der liebt die Witwe, jener Silberlack.

Jüngst saßen hier in kleiner Tafelrunde
Ein Sportsman, ein Verleger und zwei Dichter,
Und Pfordte's Lob erklang in aller Munde,
Der Sportsman selbst ließ fort den Splitterrichter.
Als Säckelmeister, was ich gern befunde,
Hielt sich der Herr Verleger als Verpflichteter.
„Das läßt tief blicken,“ wie das Sprüchlein spinnt,
Wenn ein Verleger solche Scherze sinnt.

Die beiden Dichter waren seine Kinder,
Und diese Kinder machten ihm Vergnügen,
Zwar war der eine von den beiden minder
Berühmt, noch will sein Bücherpflug nicht pflügen
Im Vaterland, kein rechter Kundenfinder,
Der andre aber fliegt in Adlerflügen,
Und dankbar zu ihm auf schaut die Nation,
Denn was er singt, singt er im Meisterton.

Wer ist ein Dichter? Mancher ist es wohl,
Der durch sein Leben keinen Vers geschrieben,
Der Deutsche zwar, und säß' er auch am Pol,
Muß reimen selbst bei Bier und Kegelschieben;
Und viele, greulich ist ihr Strophenfohl,
Sind Stümper stets trotz Lorbeerfranz geblieben.
O Muse, trage nicht so hoch den Nacken,
Du hast im Stall zu viel der lahmen Kracken.

Verzeihung, daß ich absprang vom Diner.
Die Kerzen flimmern, und es herrscht die Stimmung,
Die so behagliche, die beim Kaffee
Geplauder durch Zigarrendampfverschwimmung
Hinsplattern läßt zu sattem Evoë,
fern jeder höheren Gesprächserklimmung.
Der eine von den Herrn genießt die Pracht,
Vom offenen Fenster aus, der schwülen Nacht.

Noch immer klingelt fort die Pferdebahn,
Noch immer hat die Droschke Appetit,
Und unten mascht sich weiter der Roman
Von jedem Menschen, der vorüberzieht,
Dem wohler wäre, wenn der Fibelhahn
Ihm schon gekräht des Lebens letztes Lied.
Ein träges Wölkchen, das sich Sterne harft,
Betupft das Glühlicht auf dem Rathausmarkt.

Der Rathausmarkt ist Hamburg's schönster Platz.
Die Börse, dieser Engelsitz, liegt dort.
Des großen Bösen Schritt, des Nimmersatts,
Dröhnt Tag für Tag durch ihre Hallen fort.
Als Zwanzigmarkstück schlägt hier selbst dem Spaß
Das Herzchen, zirpt er auf dem Gnadenhort.
Am Rathausmarkt auch, sanft wie Himmelssegen,
Ist Pfordte's Sybaritenhaus gelegen.

Wer biegt aus jener Straße her . . . nein da . . .
Wo just der Offizier vorbeigegangen —
Nun bleibt er steh'n . . . am Laden dort . . . holla . . .
Es könnte jedem vor dem Antlitz bangen.
Sprühen seine Lippen ein Anathema?
Was will der wüste Kerl sich unterfangen?
Er drängt auf Pfordte's Haus die Nackensehnen,
Und sieht den Herrn am offenen Fenster lehnen.

Und drohend ballt sich seine Faust nach oben,
Die Nägel scheinen sich in's Fleisch zu graben.
Sein Kalabreser, auf die Stirn geschoben,
Umrahmt die blassen Züge eines Knaben,
In denen Wogengang und Stürme toben,
Und gräßlich Strandgut ihren Küsten gaben:
„Du Schurke, du, ich hungre seit vier Tagen,
Du füllst dir mit Kapaun und Sekt den Magen.“

Am Fenster jener zittert und erbleicht,
Und weiß im Augenblick kein Wort zu finden,
Und ist im tiefsten Innersten erweicht,
Und kann das regste Mitleid nur empfinden.
Dann hat er Ruhe wieder bald erreicht,
Und läßt nach unten seine Worte binden:

„Ich komme, warte, wo du stehst, am Eaden,
Und sprachst du wahr, dann ist es dir kein Schaden.“

Doch unten ist der Schmerzenreich verschwunden,
Am Eaden ist die Stelle stumm und leer,
Und niemand kann den fremden Mann bekunden,
Und wo er schwand im großen Menschenmeer.
Und jener hat den Kläger nicht gefunden,
Tief er auch alle Straßen kreuz und quer.
Bis er vom Suchen müde niedersank
Am Alsterdamm auf eine Gartenbank.

Verworren brodelst her das Stadtgebrause,
Die kleinen Dampfer kreuzen durchs Bassin.
Beendet ist auf Uhlenhorst die Pause,
Und klar herüber klingt Doug entretien.
Die Vorstadt jubelt noch der Narrenkrause,
Im Tingeltangel und dem Harlekin.
Und eine Stimme, schwer und vorwurfsgroß,
Ringt sich wie mühsam aus den Wassern los:

„Wißt ihr, was Hunger ist? Ihr wißt es nicht,
Denn was ihr Hunger nennt, ist nur ein Sporn,
Auf den durch Jagd und Bad ihr seid expicht,
Ihn künstlich scharf zu schleifen, ist ein Dorn,
Der sanft das fette Eingeweide sticht,
Ein scheinheilig Gefühl, ist Bühnenzorn.
Euch ist der Hunger leichtverzünte Szene,
Und lachend beißen fort sie eure Zähne.

Ich hungre heut den vierten langen Tag,
Und bin auf Nahrung nun nicht mehr veressen,
Im Ohre klingt es mir wie Wellenschlag,
Mich hat die Welt, und ich hab' sie vergessen.
Sauft nur und praßt auf eurem Zechgelag,
Was kümmert euer Schlemmen mich und Fressen.
Ein Sprung hat bald dem Leben mich entfernt,
Das Betteln hab' ich nicht zu Haus gelernt."

Die Welle tuschelt mit dem Sternenhæer,
Spült Schaum heran und spielt mit ihm am Strand.
Herr Gott, seht, seht, Kommt Leute, Hülfe her,
Dort liegt ein angeschwemmter Mensch im Sand.
Und aus den Wassern hoben wir ihn schwer,
Und keinem ist der stille Mann bekannt.
Grub dieser blassen, feinen Stirn, dem Duld'er,
Das Kainsmal der eigene Verschulder?

Einsamkeit und Manneskampf.

① Einsamkeit, violenblaue Blume,
Wie blühest du sammten, aller Welt so weit,
Fern, ferne jedem eitlen Glanz und Ruhme,
Verworren selbst klingt dir nicht Sturm und Streit.
Wen du verhüllst in deinem Heiligtume,
Verliert die Menschen und verlernt die Zeit.
Mit deinem Zelte deckst du milde zu
Den Heißbegehrenden nach Rast und Ruh.

Zuerst siehst du im Wald noch viele Wege,
Und schaust dich ängstlich um nach allen Seiten,
Und schricst zusammen, wenn im Zweiggerege
Du Menschen wähnst und ihre Schändlichkeiten,
Und fliehst verfolgt, entsetzt durch dein Gehege,
Gefangen glaubst du schon zurückzuschreiten.

Doch mählig wird es klarer dir und klarer,
Der Wald ist deines stillen Schritts Bewahrer.

Und keiner folgte dir, du bist allein,
Zuweilen schwirrt ein Ton noch her zu dir,
Ein Fährnchen zeigt sich noch, ein Lichterschein,
Und eine Frage spricht in dein Revier,
Ob du den Schlüssel abzogst deinem Schrein,
Daß selbst sich nähern darf nicht dein Barbier.

Doch du winkst ab, das Fährnchen sinkt, das Licht
Erlischt, selbst dein Barbier erreicht dich nicht.

Nun treibt die Welt an deiner Thür vorbei,
Zuerst verwundert, dann bist du vergessen,
Du bist dir selbst, von allem frank und frei,
Du brauchst mit keinem andern mehr zu essen,
Du hörst nicht mehr der Menschen Schwatzerei,
Hörst nichts von Politik und Staatsprozessen,
Die Zeitung gar ist dir verhaßt geworden,
Dem Teufel sandtest du Talar und Orden.

Und immer köstlicher genießt du nun,
Kein Affe stört dich mehr und kein Gesicht,
Die Turtlesuppe und das junge Huhn
Wird heimlich dir getischt, du siehst es nicht.
Dein Diener endlich macht auf weichsten Schuh'n
Die Grabesstille für dich wasserdicht.

Kein Ruf klingt mehr, kein Lachen und kein Wort,
Und jedes Blatt des Lebensbaums verdorrt.

O, hüte dich, dich drückt ein schwerer Alp,
Du ringst nach Luft, doch Ekel faßt dich an.
Bald ist dein stummer Rosenhimmel falb,
Du bist dir selbst ein wüster Haustyrann.
Und wär' es deines nächsten Nachbarn Kalb,
Um Gott, befehl es dir nur dann und wann,
Ein Riesenvogel schwebt, ganz ohne Laut,
Heran, heran, mit deinem Hirn vertraut.

Violenblaue Blume Einsamkeit,
Wie lieb' ich dich mit deinen samtnen Blättern.
Das Eiland deiner Abgeschlossenheit
Umspielt ein Ozean von Seelenglättern.
Doch ganz unmerklich wandelt dich die Zeit,
Ein grau'nhaft Bild les' ich in deinen Lettern,
Wie sacht die dunkelblauen satten Farben
In Wahnsinn und in tiefem Schwarz erstarben.

Hinaus, hinaus, willst du gerettet werden,
Hinaus in Kampf und Krieg mit Ungestim,
Sonst windest nimmermehr du dich auf Erden
Der Krallen los von jenem Ungetüm.
Stürz' lieber unter tausenden Beschwerden,
Eh' du versinkst im Einsamkeitsgeblüm.
Hinaus, hinaus, Mensch soll mit Menschen kämpfen,
Und nicht ersticken unter Blumendämpfen.

Doch bau' dir irgendwo ein einsam Haus,
Laß dann und wann die Welt vorüberlärmn,
In das du fliehen kannst aus Gram und Graus,
Und kannst für dich dort eine Zeit lang schwärmen;
Und stell' auf deinen Tisch dir einen Strauß,
Und laß von deinem Ofen dort dich wärmen.
Dann wieder waffne dich mit Schild und Schwert,
Das Leben sonst ist nicht zu leben wert.

Hinaus, hinaus, du ringst mit deinesgleichen,
Nimm keine Rücksicht, denk' an Freiheitlust,
Sonst setzen sie den Fuß als Siegeszeichen
Sofort dir schonungslos auf deine Brust,
Und pflanzen höhnisch ihre Siegeszeichen,
Weil du so schnell zu Boden hast gemußt.

Spring' an, spring' an, stoß zu, stoß zu, fall' aus,
Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

Du mußt es schützen, sollen nicht mit Gier,
Der Mensch hat, wie die Katze, scharfe Krallen,
Die Tiger dir zerreißen deine Zier,
Die deine Säle schmückt und deine Hallen.
Du mußt es schützen, willst du nicht als Stier
Vor ihrem Pflug totmüde niederfallen.

Spring' an, spring' an, stoß zu, stoß zu, fall' aus,
Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

Du stehst allein, du mußt allein dich schützen,
Dir hilft kein Gott, kein Himmel steht dir bei,
Kein Bruder kann, kein Freund, kein Weib dir nützen,
Und klingt im Wahnsinn auch dein Hilfeschrei,
Und siehst im Sterben du nach letzten Stützen,
Du machst allein dich nur der Schlingen frei.

Spring' an, spring' an, stoß zu, stoß zu, fall' aus,
Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

O Gott, und triefend, triefend in der Schlacht,
Nach Wasser, Wasser wimmert deine Zunge,
Siehst du dich um in Qualm und Rauch und Nacht,
Dir feucht die Brust, dir glühen Herz und Lunge,
Ist keiner, der dir Hilfe hat gebracht,
Ist keiner, der dir naht im raschen Sprunge.

Allein, allein, die letzte Kraft verzehrt,
Hältst du in beiden Fäusten noch das Schwert.

Der Hieb saß gut, und den Feind bist du los,
Schlag' zu, dem stich durch stärkste Panzerringe,
Den würgen, jenem reiß' den Nacken bloß,
Dem setz' den Sporn, daß er in's Hirn ihm dringe,
Dem schenke deine Hand das Todeslos
Und der muß küssen deine scharfe Klinge.

Und frei bist du, der Hase läuft nicht schneller,
So laß sie laufen, deine Siegbesteller.

Aus Stirn und Augen wischst du Schweiß und Blut,
Und löst dir deines Harnisch' enge Schnallen,
Und atmest tief, dem Schwerte bist du gut,
Sein Schnitt klang süßer dir als Nachtigallen,
Es zog und fuhr durch manche Feindesflut,
Und schmückte manchen Schreihals mit Korallen.

Nun streckst du dich und löst den Helm vom Haupt,
Und dichter Schlaf hat dir die Welt geraubt.

Eilst du nach Haus, grüßt dich auf deinen Wegen
Ein liebes Weib mit zärtlich heißem Dank,
Bringt fröhlich dir den Willkommstrunk entgegen,
Du schaust sie an, und all' dein Leid versank.
Der volle Becher wird zur Erde fegen,
Denn ihre Küsse sind dein Willkommstrank.

O Ritter, Ritter, winkt dir solch ein Kranz,
Dein Lebenskampf ist nur ein Mückentanz.

Und doch, bald ruft es wieder dich vom Platze,
Die Unrast ist das Wappen deines Schildes,
Das Leben gloßt dich an, die ekle Frage,
Du Schatten ihm nur eines Spottgebildes,
Verächtlich zerrt es dich mit seiner Taze,
Es schont der Maus nicht und des Edelswildes.

Du kämpfst, und deine Kraft erlahmt, du sinkst,
Bis gierig du die Todeswelle trinkst.

Violenblaue Blume Einsamkeit,
Nach dir noch einmal schlägt mein Herz im Sterben,
Fort, fort zu dir, in deiner Dunkelheit
Kann keine Erdenfreude mich umwerben.
Da lieg' ich stumm, und bin der Qual befreit,
Und überlaß' sie meinen armen Erben,
Und hab' genug im Lebensbuch gelesen:
Ein Tag, kein Glück, viel Leid, und bin gewesen.

